

sind Teile einer weit gespannten Korrespondenz des Heidepastors. Bd. I enthält nach einer kurzen Einleitung in Leben und Werk von Ludwig Harms Briefe aus den Jahren 1830–1859. Bd. II schließt daran an mit Briefen aus den Jahren 1860–1865 und endet mit einem biographischen Anhang, verschiedenen Registern, einem Quellennachweis, einem Literaturverzeichnis und einem Verzeichnis der Faksimilia und Bilder, die zur Illustration in diese Bände aufgenommen wurden.

Die vorliegenden Bände wurden nach den Kriterien wissenschaftlicher Edition von Briefen sorgfältig und gewissenhaft bearbeitet und herausgegeben von Hartwig Harms, einem Urgroßneffen des Missionsgründers, und Jobst Reller, dem derzeitigen Dozenten für Kirchen- und Missionsgeschichte am Missionsseminar. Die Herausgeber stützten sich dabei einerseits auf das bereits veröffentlichte Material, für die bisher nicht veröffentlichten Texte vor allem auf Vorarbeiten von Hans Otto Harms, dem Vater des Herausgebers, der über längere Zeit viel Quellenmaterial gesammelt hatte. Sie selbst verzichteten auf einen ausführlichen Kommentar und begnügten sich mit kurzen Erläuterungen zu Personen und Ereignissen und verweisen auf Querverbindungen zwischen den Briefen

Die Anordnung der nicht immer sehr umfangreichen Texte folgt der Chronologie der Briefe und dokumentiert damit zugleich das Nacheinander der Ereignisse, wie es der Briefschreiber erlebte. Diese Anordnung ermöglicht u. a. dem Leser, die verschiedenen Ereignisse in Kirche und Mission, im Alltag der gemeindlichen Seelsorge und im persönlichen Umfeld in ihrer Gleichzeitigkeit nebeneinander wahrzunehmen. Die Herausgeber entschieden sich auch deswegen „für die chronologische Wiedergabe, um innere und äußere Entwicklung von Harms fortlaufend erkennbar werden zu lassen“ (I, 72). Darüber hinaus betonen sie mit Recht, dass es sich bei diesen Briefen, von denen bisher lediglich die Hälfte publiziert war, um wichtige Zeitdokumente aus dem 19. Jh. und um authentische Zeugnisse des Gründers der Hermannsburger Mission handelt. Das macht diese Texte auch für Leser außerhalb Hermannsburgs und der Hermannsburger Mission interessant und wertvoll. Vielleicht ist das Erscheinen dieser Bände ein Anreiz dafür, endlich eine fundierte und aus den Quellen geschöpfte Biographie über Ludwig Harms zu schreiben, die es so bisher noch nicht gibt.

Marburg

Wolfgang Bienert

„Ihr Ende schaut an...“. Evangelische Märtyrer des 20. Jahrhunderts. Hrg. von Harald Schultze und Andreas Kurschat unter Mitarbeit von Claudia Bendick. Leipzig (Evangelische Verlagsanstalt) 2006, 765 S., kt. ISBN 3-374-02370-3.

Der umfangreiche Band ist aus dem Projekt „Evangelische Märtyrer im 20. Jahrhundert“ hervorgegangen und entsprach einer Anregung des früheren Vorsitzenden der Evangelischen Arbeitsgemeinschaft für Kirchliche Zeitgeschichte, Prof. Dr. Joachim Mehlhausen (1935–2000), gelegentlich der Gedenkveranstaltung zum 50. Jahrestag der Verabschiedung der Grundordnung der EKD. Das Werk, vom Rat der EKD in Auftrag gegeben, wurde von 74 Autoren (inkl. 16 Mitgliedern einer 2001 gebildeten Arbeitsgruppe) unter wesentlicher Federführung der „Evangelischen Arbeitsgemeinschaft für kirchliche Zeitgeschichte“ erarbeitet. Dem „Biographisch-dokumentarischen Teil“ (215–659) ist ein „Systematischer Teil“ (19–214) vorgeschaltet, der in zwölf Expertenbeiträgen einen zeithistorischen Überblick über Probleme evangelischer Martyrologie bietet und die Widerstands- und Leidensgeschichte vorwiegend im nationalsozialistischen und kommunistischen Machtbereich zu Tode gekommener deutschsprachiger evangelischer Glaubens- und Tatzeugen vermittelt. Im Einbandtext heißt es: Der Band erläutere „den Begriff des Martyriums aus evangelischer Perspektive sowie die historischen Zusammenhänge von Verfolgung und Martyrium deutschsprachiger Protestanten im 20. Jahrhundert“; der „umfangreiche dokumentarische Teil“ biete „500 meist bebilderte Kurzbiographien zu Einzelschicksalen deutscher Christinnen und Christen, die im NS-Staat, in der SBZ/DDR, der Sowjetunion oder anderer Staaten ermordet wurden“. Für das „Deutsche Reich“ (bis 1945) sind insgesamt 208, für das „Russische Reich/Baltikum“ 59, für die Sowjetunion (1920–1990) 189 biographische Artikel aufgenommen, für die „SBZ/DDR“ (mit O. Brüsewitz) 24, östliches Mittel- und Südeuropa 10 Biogramme; außereuropäisch (Lateinamerika: Argentinien) zwei deutsche Frauen (Elisabeth Käsemann; Marlene Katharine Kegler (-Krug), getötet 1977). Neben vielen bekannten Exponenten des Widerstands wie Dietrich Bonhoeffer, Paul Schneider, die Geschwister Sophie und Hans Scholl sind zahlreiche Biogramme bisher weniger bekannter Blutzeugen des 20. Jahrhunderts aufgenommen. Der Band berücksichtigt Landes- und Freikirchen, soweit sie zur „Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen“ gehören; Opfer aus den Reihen der „Zeugen Jehovas“ fehlen deshalb im biographischen Teil (doch

vgl. ihre Leidensgeschichte im Beitrag über Kriegsdienstverweigerung; 115–125). In seinem Geleitwort (5–7) verweist der derzeitige Vorsitzende des Rates der EKD, Prof. Dr. Wolfgang Huber, darauf, eine noch so umfangreiche evangelische Märtyrerliste habe nur stellvertretenden Charakter: die EKD gedenke aller evangelischen Christen, „die während des 20. Jahrhunderts um ihres Glaubens willen inhaftiert, gequält oder ermordet worden sind“ (6). Doch: „Nicht nur im ökumenischen Gespräch, sondern auch innerhalb der evangelischen Kirche ist die Märtyrer- und Heiligenverehrung bis heute Gegenstand kontroverser Debatten.“ (7)

Als Leiter des Forschungsprojektes führt Prof. Dr. Harald Schultze (OKR i.R., praktischer Theologe in Halle) unter ökumenischem Aspekt in das Projekt ein (19–32). Außerdem ist er mit einem Beitrag „Das Gedenken evangelischer Gemeinden an die Märtyrer des 20. Jahrhunderts“ (71–81) vertreten. Der einführende Beitrag analysiert die unterschiedlichen Profile des Märtyrerbegriffs und die jeweiligen Formen des Umgangs mit ihm in den verschiedenen Kirchen. Papst Johannes Paul II. hat in seiner Enzyklika „Tertio millennio adveniente“ vom 10. November 1994 zur Vorbereitung auf das Jubeljahr 2000 das Gedenken an die Märtyrer als eine ökumenische Verpflichtung benannt und dabei betont, dass „das Zeugnis für Christus bis hin zum Blutvergießen ... zum gemeinsamen Erbe von Katholiken, Orthodoxen, Anglikanern und Protestanten geworden“ sei (20). Der soteriologisch-meritorische Aspekt im römischen Verständnis der Märtyrer als Heilige wird im evangelischen Raum nicht nachvollzogen. Seit der Jahrtausendfeier der Russisch-Orthodoxen Kirche 1988 wird ein Wandel im orthodoxen Märtyrerverständnis konstatiert; zahlreiche Neumärtyrer kommen hinzu. Heute wird hier nicht mehr nach Wundern gefragt, sondern nach Glaube und Leiden des Heiligen. Vf. verweist auch darauf, dass der Märtyrerbegriff aus der Verfolgungszeit der Christengemeinde im römischen Reich heute ganz allgemein zur Bezeichnung für Menschen eines entsprechenden Schicksals würde; er sei nicht reservierbar für Christen, auch „Kommunisten sind als Widerstandskämpfer für ihre Überzeugung in den Tod gegangen“ (21). Spannungsvoller ist dagegen die Verwendung des Märtyrerbegriffs im Islam für die Legitimation des *Dschihad*, des Heiligen Krieges: Selbstmordattentäter sind mit dem Märtyrerbegriff der christlichen Tradition nicht vereinbar. (21) Als schwierig aufzuarbeitende Defizite gelten die Opfer blutiger konfessioneller Kämpfe. (28) Wenn gleich es keine unstrittige evangelische Definition des Märtyrerbegriffs gebe, so gilt als

Grundposition des Werkes: „Als Märtyrer sind diejenigen zu bezeichnen, die wegen ihres christlichen Glaubens, wegen ihrer kirchlichen Funktion oder wegen ihres christlichen Widerstands gegen politisches Unrecht den Tod erlitten haben.“ (28)

Andreas Kurschat, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Forschungsprojekt und Mit herausgeber, erörtert in seinem Beitrag „Martyrien des 20. Jahrhunderts. Voraussetzungen und Prinzipien ihrer Dokumentation“ (33–69) die dem Band zugrunde liegenden Auswahlkriterien. Atmosphärisch sei kirchliche Zurückhaltung gegenüber einer gottesdienstlich relevanten Märtyrerverehrung üblich, theologisch gesehen ausgelöst durch reformatorisch begründetes tief verwurzeltes „Misstrauen gegen Menschenverehrung“ und „Angst vor Gesetzlichkeit“. Auch Bemühungen evangelischer Institutionen (z. B. Memorandum der Lutherischen Liturgischen Konferenz aus dem Jahre 1966 für einen evangelischen Märtyrergedenktag) blieben in den Gliedkirchen der EKD unrealisiert (41): Eine umfassende historische und theologische Auseinandersetzung mit der Thematik des Martyriums im protestantischen Bereich blieb – von wenigen Ausnahmen abgesehen – in den folgenden Jahrzehnten aus, wie schon der Bonhoefferbiograph Eberhard Bethge in den 1960er Jahren feststellte. (42) Einzelne Gedenkbücher über „Blutzeugen“ sind S. 42, Anm. 62 erwähnt; vgl. auch den „Evangelischen Namenskalender“, 1966 vom Rat der EKD zum kirchlichen Gebrauch freigegeben. Auch an Namensgebung kirchlicher Gebäude nach Blut- und Leidenszeugen wäre hier zu denken. Als Kategorie der kirchlichen Zeitgeschichte sei indes der Märtyrerbegriff eine Ausnahmeerscheinung geblieben. (Ebd.)

Prof. Wolf-Dieter Hauschild, Kirchenhistoriker in Münster („Märtyrer und Märtyrerinnen nach evangelischem Verständnis“; 49–69), zeichnet fachkompetent die biblisch-urchristliche, altkirchliche, mittelalterliche und reformatorische Sicht des Martyriums und stellt eine theologische Krieteriologie auf: Biblisch-altkirchlich und evangelisch-reformatorische Sicht stimmen in den Grundzügen überein. Als Märtyrer gelten nicht nur Verkünder des Evangeliums, sondern auch „die normalen Gemeindeglieder als Opfer von Gewalttaten.“ Charakteristisch dafür sei „der religiös motivierte Konflikt mit der Umwelt“. (69) Alt kirchlich sind als Leidenszeugen auch die „Konfessoren“ neben die Märtyrer zu stellen. Für Calvin gilt die Folgerung: „Das mit dem Tod besiegelte Martyrium ist eine zugespitzte Form der generell für die christliche Existenz geltenden Verpflichtung zum Leiden aufgrund des Wortzeugnisses und des Tatzeugnisses“ (68).

Daniel Heinz, adventistischer Archivdirektor („Dem Gebot und Gewissen verpflichtet. Freikirchliche Märtyrer“; 83–96), begrüßt die Aufnahme freikirchlicher Märtyrer in das vorliegende „protestantische Martyrologium für den Zeitraum von 1917 bis 1989“, würdigt das Thema als Quelle der Spiritualität und als Kennzeichen des jeweiligen kirchlichen Selbstverständnisses: „Der konfessionsübergreifende (Landes- und Freikirchen) und komparatistische (NS-Regime, Stalinismus) Ansatz des Martyrologiums trägt zu einem tieferen Verständnis der gesamtchristlichen Existenz in totalitären Herrschaftsformen bei und weitet gleichzeitig den Blick für das spannungs- und facettenreiche Verhältnis der einzelnen Kirchen zu den Regierungsformen in den verschiedenen Ländern Mittel- und Osteuropas.“ (83)

Nach Christoph Strohm, Professor in Bochum („Die Bedeutung von Kirche, Religion und christlichem Glauben im Umkreis der Attentäter des 20. Juli 1944“; 97–114), dürfen historisch legitim nicht nur soziologisch beschreibbare, übergreifende Strukturen letztgültige Erklärungsansätze bleiben, sondern müssen auch „die handlungsleitenden, nicht einfach interessenbedingten Wahrnehmungsmuster, Wertorientierungen und religiösen Bindungen“ erfasst werden. Konservative und liberale christliche Einstellungen sind widerstandshistorisch konstitutiver Bestandteil des bürgerlich-aristokratischen Milieus: Der Widerstand des 20. Juli 1944 war stark vom volkscirchlichen Flügel geprägt; gleichwohl war die Wahrnehmung der Bekennenden Kirche und des Kirchenkampfes im Dritten Reich von zentraler Bedeutung: „Für das „Wirksamwerden eines wesentlich christlich begründeten Widerstandes ist das komplementäre Verhältnis von volkscirchlichen und bekenntnisorientierten Horizonten entscheidend.“ (113)

Der Historiker Norbert Haase (Dresden, Stiftung Sächsische Gedenkstätten) schreibt zum Thema „Kriegsdienstverweigerer und Deserteure aus protestantischem Glauben als Opfer der Wehrmachtsjustiz“ (115–125). Er orientiert über die hohe Zahl von etwa 22750 vollstreckten Todesurteilen der Wehrmachtsjustiz, denen gegenüber die Zahl derjenigen, die „aus einer dediziert religiösen Haltung heraus – zumal aus einer protestantischen Glaubensorientierung“ den Kriegsdienst verweigerten, „eine verschwindend kleine Minderheit geblieben sind“. (115) Einige Einzelschicksale werden geschildert (so Dr. Hermann Stöhr, Martin Gauger u. a.). Kriegsdienstgegner fanden auch bei ihren Kirchen keinen wesentlichen Rückhalt. Auch in der katholischen Kirche seien biographisch nur

zwölf bekannt (121). Von den „Ernsten Bibelforschern“ („Zeugen Jehovas“), in diesem Band nicht biographisch erfasst, wurden allein über 300 hingerichtet; Tausende in den Konzentrationslagern gequält. In der bundesdeutschen Gesellschaft wurden die zahlreichen Opfer der NS-Wehrmachtsjustiz erst um 1997 politisch und gerichtlich anerkannt. (125)

Siegfried Hermle rückt das Thema „Evangelische Märtyrer im Baltikum (1905–1920)“ ins Blickfeld (127–144): namentlich bekannt sind 53 baltischen Märtyrer. Der Status als Geistlicher, das Ausharren bei der Gemeinde, war ungeachtet näherer politischer Umstände in den Revolutionswirren vielfach entscheidend für ihr Martyrium.

Der Züricher Journalist Gerd Stricker („Evangelische Deutsche unter dem Druck des Sowjetsystems. Zur Problematik des Martyriums ethnischer Deutscher in Russland“; 145–170) schildert als bekannter wissenschaftlicher Experte sowjetischer kirchlicher Verhältnisse die Verfolgungs- und Deportationsphasen bis hin zur Perestroika unter Gorbatschow. Seit 1990 hat die Forschung zur Religionsverfolgung der russisch-orthodoxen Kirche rapiden Aufschwung genommen; die Aufarbeitung der Geschichte der protestantischen Gemeinschaften kommt hier archivaalisch allerdings nur mühsam voran. Der Beitrag bietet so einen kompetenten Überblick über Geschichte und Gegenwart kirchlichen Lebens in der SU. Was die „Perspektiven der evangelischen Märtyrerforschung“ betrifft, so sind es vielfach „Nicht-Lutheraner, die sich heute mit der Geschichte der lutherischen Kirche in Russland beschäftigen“. (169f.)

Gertraud Grünzinger (Arbeitsstelle Kirchliche Zeitgeschichte, München) informiert über „Evangelische Märtyrer oder ethnische Opfer: Volkstumskämpfe und Krieg in Polen“ (171–194). Über die deutsch-polnischen Auseinandersetzungen der evangelischen Minderheitskirchen in Polen seit Ende des Ersten Weltkrieges, besonders über die Verfolgung evangelischer Volksdeutscher vor und bei Beginn des Zweiten Weltkrieges („Bromberger Blutsonntag“; ca. 4000 volksdeutsche Opfer in den ersten Septembertagen 1939 in Gesamtpolen) wird berichtet. Auch die massiven NS-Repressionen und NS-Tötungsverbrechen gegenüber Polen sind erwähnt, ebenso die Opfer bei Kriegsende. Da es schwierig schien, die jeweiligen Motive zu entwirren, wurde darauf verzichtet, die in Polen zu Tode gekommenen Deutschen als evangelische Märtyrer in den biographischen Teil der Veröffentlichung aufzunehmen“ (192). Doch findet sich eine namentliche Liste von 14 getöteten oder sonst 1939 umgekommenen evangelischen Pastoren (vgl. Kap. „7. Opfer oder Märtyrer“; 186f.).

Sigrid Lekebusch („Christen jüdischer Herkunft – Glaubenszeugen?“; 195–204) begründet näher, warum „evangelische Nichtarier“, die Opfer der NS-Rassenpolitik geworden sind, in das Martyrologium aufgenommen wurden. Kirchliche Reaktionen auf die Judenverfolgung, Versäumnisse, auch bekennungskirchliche Solidarität (Büro Grüber etc.) werden angesprochen.

Gury Schneider-Ludorf („Leidenszeugen“, 205–214) beantwortet die Frage: „Wie ... sind die durch den gewählten Märtyrerbegriff ausschließenden Formen evangelischen Glaubenszeugnisses dennoch in eine protestantische Erinnerungskultur einzutragen?“ (205) Dem Anliegen evangelischer Frauenforschung entspricht es, die Aufmerksamkeit auf Frauen als „Leidenszeuginnen – Glaubenszeuginnen“ unter dem NS-Regime zu lenken. Die „Erweiterung des Märtyrerbegriffs auf den der *Confessores* bzw. Leidenszeugen gibt den Blick auf weibliche Lebensmodelle frei“ (206). Anhand von sieben Kurzbiographien im Beitrag selbst werden Überlebende vorgestellt: Maria Agnes Gräfin zu Dohna (1895–1983); Marie-Luise Pleißner (1891–1988); Hildegard Schaefer (1902–1984); Katharina Staritz (1903–1953); die Frauen des Solf-Kreises Hanna Solf, geb. Dotti (1887–1954) und ihre Tochter Lagi Gräfin Ballestrem, geb. Solf (1909–...), Hildegard Staehle, geb. Luther (1894 - Dez. 1945).

Als Benutzungshilfsmittel sind Literaturverzeichnis, Personenregister, Ortsregister, Konkordanz der Ortsnamen, Abkürzungsverzeichnis beigegeben. Ein Verzeichnis der „Autoren und Mitglieder der Arbeitsgruppe“, „Danksagung“ an beteiligte Mitarbeiter und Archive sowie ein kurzes Nachwort der Herausgeber stehen am Ende. Das durch hohen zeitgeschichtlichen Standard konzipierte Werk, das auch die bisherige Literatur kritisch-instruktiv verarbeitet und benennt, bietet für die länderübergreifende zeitgeschichtliche Widerstandsforschung eine wichtige problemorientierte wie biographisch-konfessionsbezogene Orientierungshilfe. Das Werk sollte weder in Seminar- noch in Pfarrbibliotheken fehlen.

Leipzig Kurt Meier

Kaufhold, Hubert: *Georg Graf, Christlicher Orient und schwäbische Heimat*. Kleine Schriften Bd. I und II, Beurter Texte und Studien 107a und b, Würzburg, Ergon Verlag 2005, XLVIII, 435 bzw. XIII, 387 S., Kart., 3-89913-488-5.

Am 18. September 2005 jährte sich der fünfzigste Todestag von Georg Graf, einem der bedeutendsten Wissenschaftler auf dem

Gebiet des Christlichen Orients, dessen fünf-bändiges Hauptwerk, die *Geschichte der christlichen arabischen Literatur* (Vatikanstadt 1944–53), bis heute Standardcharakter hat. Aus diesem Anlass gab Hubert Kaufhold ein zweibändiges Werk mit kleineren Schriften Grafts heraus, die zumeist schlecht zugänglich und in einem Fall (*Dillinger Professoren als Pfarrer in Donaualthheim*) noch gar nicht publiziert waren. Als Ergänzung zu diesem Sammelband ist ein auch vom Herausgeber verantworteter Katalog anlässlich einer Ausstellung im Dillinger Rathaus ebenfalls zum fünfzigsten Todestag Grafts zu nennen (Beirut 2005).

Die beiden Bände umfassen insgesamt 823 Seiten mit 52 Einzelbeiträgen, denen eine ausführliche Einleitung des Herausgebers vorangestellt ist. Der Titel *Christlicher Orient und schwäbische Heimat* fasst prägnant die Zielsetzung des Herausgebers zusammen, der einen Gesamteindruck vom Schaffen Grafts vermitteln möchte. Inhaltlich behandelt der Sammelband folgende Aspekte (die jeweilige Zahl der Beiträge ist nach Schrägstrich vermerkt): A. Christlicher Orient im allgemeinen (I. Kirchengeschichte und Gegenwartslage / 8, II. Literatur / 1, III. Liturgie / 4, IV. Archäologie und Kunst / 2, V. Wissenschaft vom Christlichen Orient / 3), B. Christlich-Arabisches (I. Apokryphen / 1, II. Dogmatik / 2, III. Homiletik / 2, IV. Liturgie / 6, V. Hagiographie / 4, VI. Philosphie / 3, VII. Sprachliches / 1), C. Georgica / 2, D. Christentum und Islam / 4, E. Slawen / 1, F. Heimatgeschichtliches / 6, G. Personalia / 3.

Wenn auch von einem Sammelwerk dieser Art keine neuen wissenschaftlichen Erkenntnisse erwartet werden dürfen, so legt der Herausgeber in der Einleitung zu Recht darauf Wert, dass die von ihm publizierte Sammlung von Untersuchungen Grafts auch fünfzig Jahre nach seinem Tod für die Forschung von Interesse ist – dieser Sachbestand rechtfertigt auch den enormen Textumfang der beiden Bände. Nahe liegender Weise gilt diese Einschätzung insbesondere für die Editionen und Übersetzungen vor allem arabischer aber auch georgischer Texte, die in der Schriftensammlung dominieren. Doch auch Grafts Aufsätze zu den oben genannten diversen Bereichen des christlichen Orients sind nach wie vor von Relevanz. Besonders bemerkenswert aus historischer wie moderner Perspektive sind Grafts Darstellungen zum Christlichen Orient seiner Zeit, die – einst zumeist für den interessierten Laien verfasst – mittlerweile historische Tatbestände und Beobachtungen wiedergeben. Seine heimatgeschichtlichen Forschungen sind ebenfalls für das Fach historische Landeskunde aktuell geblieben. Bei einigen wenigen Werken